

ANDREAS RUSSENBERGER



Arosa

WO AUCH GAUNER
URLAUB MACHEN

KRIMIS

GMEINER



ANDREAS RUSSENBERGER

Arosa

WO AUCH GAUNER
URLAUB MACHEN

ANDREAS RUSSENBERGER

Arosa

WO AUCH GAUNER
URLAUB MACHEN

KRIMIS

GMEINER



Personen und Handlung sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit gemäß der Verordnung über die allgemeine Produktsicherheit (GPSR) wenden Sie sich bitte an den Verlag.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2025 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75 / 20 95 - 0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Satz: Mirjam Hecht
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: © Ihor / stock.adobe.com
ISBN 978-3-7349-3359-2

Gauner bereuen weniger ihre Tat als vielmehr das Missgeschick, dabei ertappt worden zu sein.

DIE GESCHICHTEN

Spaghetti-Ski	9
Die Vermieterin	19
Der Concierge	24
Drei Tage	33
Scheinend	42
Ich bin ein Star, hängt mich auf!	53
Plüsch	56
Der Überflieger	63
Der Hüftknick	70
Die Tasche – Teil eins	75
White Angel	83
Sanft berührt	88
Die Tasche – Teil zwei	93
Die Handgranate	103
Ich	109
Abgehoben	113
Der gefallene König	120
Ein Fall für Muzaton	127
Zwei Leben	151
Der Saubermacher	159
Beste Freundinnen	162
Loch 13	166
Freunde fürs Leben	172
99 Schachteln	176
Die Nachbarin	185
Der unsichtbare CEO	188
Die Warnung	194

Die Kunst, Haie zu füttern, ohne gefressen zu werden	201
Volltreffer oder »voll daneben«	218
Die Apfeluhr	222
Der Kurschatten	225
Nein	230
Über Wasser gehen	234
Das schwarze Schaf	238
Das Virus	241
2084	245
Schlusswort und Danksagung	250

SPAGHETTI-SKI

Warnhinweis: Diese Geschichte beinhaltet Zigaretten, ein alkoholisches Getränk und nette Touristen.

Paul sass am Esstisch seiner Dreizimmerwohnung in Arosa, umgeben von der Art Möbel, die man »Alpenchic« nennt, die aber in Wirklichkeit lediglich eine Ansammlung von altem Holz und künstlichem Fell war. Er liess seinen Blick gedankenverloren über die schneebedeckten Gipfel des Schiesshorns, Furggahorns und der Tiejer Flue schweifen. Es war das passende Ambiente für einen Mann von Welt – oder zumindest für einen, der es sein wollte. Kurz vor Ostern hatte es kräftig geschneit, was nun an den Feiertagen für volle Pisten sorgen würde. Ideal für das lokale Gewerbe – und für Skidiebe.

Eigentlich hätte sich Paul das schmucke Feriendomizil nie leisten können. Doch er hatte beschlossen, dem Glück, das ihm sonst die kalte Schulter zeigte, auf die Sprünge zu helfen. Oft malte er sich seinen grossen Auftritt aus: Gäste, die den spektakulären Ausblick bestaunten: »Ach, wie schön du es hast!« Oder noch lieber Gästinnen: »Am liebsten würde man hier übernachten!«

Seine Wünsche hatten sich bislang jedoch nicht materialisiert. Das lag womöglich daran, dass Paul noch nie jemanden eingeladen hatte. Er fürchtete die entscheidende Frage wie der Schneemann den ersten Sonnenstrahl: »Wie kannst du dir das alles bloss leisten?« So war er einsamer als zuvor

und lebte nicht das glamouröse Leben eines Hochstaplers. Nein, er stahl einfach nur Ski.

Das Stehlen an sich bereitete ihm keine Freude. Aber die Gaunerei war notwendig, so dachte er, um jemand zu sein. Eigentlich hatte Paul einen guten Charakter. »Pflichtbewusst, fleissig und trennt sogar den Müll«, wäre eine treffende Beschreibung gewesen. Doch gute Eigenschaften zahlten keine Miete.

Auf die Idee, seinen Luxus mit dem Diebstahl von exklusiven Ski zu finanzieren, hatte ihn sein bester Schulfreund Ernst gebracht. Die beiden waren in der sechsten Klasse sitzen geblieben, und aus dieser gemeinsamen Schmach war eine unzertrennliche Freundschaft entstanden. Ernst hatte sich vor einiger Zeit selbstständig gemacht und war inzwischen ein erfolgreicher Verkäufer von »gebrauchten Waren«. Sein Kundenstamm konnte sich sehen lassen und reichte weit über die Schweizer Landesgrenze hinaus. »Ski zu reduzierten Preisen sind leicht zu verticken«, hatte Ernst versichert. Und wer sich teure Ski leisten kann, könne es sich auch leisten, diese zu ersetzen.

So hatte Paul mit äusserster Vorsicht begonnen, Ski zu stehlen. Ein Head hier, ein Rossignol dort – gerade genug, um die Miete seiner Ferienwohnung zu bezahlen. Ironischerweise war Paul ein miserabler Skifahrer. Er bevorzugte das Wandern. Aber das Stehlen von Wanderstöcken war nun mal kein zukunftsträchtiges Geschäftsmodell. Nein, es mussten Ski sein.

Eine lukrative Nische.

Und jetzt das! Schwarz auf weiss stand es in der aktuellen Ausgabe der Aroser Zeitung. Paul las den Bericht zum dritten Mal, als würde sich dadurch etwas ändern.

»Achtung, Skidiebe! In den letzten Wochen wurden vermehrt hochwertige Ski entwendet. Die Diebstähle ereigneten sich bei

gut frequentierten Pistenrestaurants über die Mittagszeit. Gäste und Servicepersonal werden gebeten, achtsam zu sein und sich bei Auffälligkeiten umgehend an die Polizei zu wenden.«

Paul schleuderte die Zeitung auf den Boden. »Fantastisch!«, entfuhr es ihm. Er hatte Konkurrenz bekommen. Und die Deppen konnten den Hals nicht voll genug bekommen, wirbelten Staub auf. Nun musste er schnell handeln. Rechnungen mussten bezahlt werden, und sein Konto war leer wie die Arosener Hotels in der Zwischensaison. Unter den veränderten Umständen war heute jedoch besondere Vorsicht geboten. Paul entschied sich für die stark frequentierte Tschuggenhütte und schlüpfte in seine Wintersportbekleidung. Im Kellerabteil stand nur noch ein uraltes Paar Ski, das er sich im Sommer für kleines Geld auf dem Dorfmarkt erstanden hatte: zwei Meter lange Kneissl mit Parablacks. Parablacks waren im vergangenen Jahrhundert benutzt worden, damit sich die Skispitzen nicht überschneiden. Es handelte sich dabei um einen Aufsatz aus Kunststoff, den man oben am Ski befestigte. Die Klötze waren meist rechteckig und sahen aus wie das Brandenburger Tor in Miniatur. Sie hatten sich jedoch nicht durchgesetzt – aus gutem Grund. Überkreuzten sich die Spitzen nämlich trotz der Parablacks, war es fast unmöglich, die Ski wieder parallel in Falllinie zu bringen. Nun gut, lange würde er die Dinger ja nicht fahren müssen.

Dachte er.

Kurze Zeit später schwebte Paul im Sessellift Tschuggen Ost hoch ins Skigebiet. Er teilte sich die Dreierbank auf der 955 Meter langen Fahrt mit einem älteren Ehepaar, das sich erfreut über seine Bretter zeigte.

»Du meine Güte, in den 70ern bin ich auch Kneissl gefahren«, kommentierte der rüstige Senior.

»Ich wusste gar nicht, dass es heute noch Parablacks gibt«, ergänzte seine Gemahlin.

»Zum Saisonschluss bin ich immer klassisch unterwegs«, murmelte Paul und wandte sich demonstrativ ab, um keine weitere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Und das wohlüberlegt: Wenn du Ski stiehlt, dann bleibt am Abend nämlich genau ein Paar vor der Hütte übrig, nämlich deins! In diesem Fall ein Paar antiker Kneissl mit Parablacks. Danach braucht es nur die entsprechende Meldung in der Zeitung und ein ebenso aufmerksames wie redseliges Rentnerpaar: »Oh, die gehören doch dem netten jungen Mann, der uns von seiner Ferienwohnung an der Neubachstrasse erzählt hat.« Und eh man es sich versieht, steht die Polizei auf der Matte.

Oben angekommen, machte sich Paul mit kräftigen Schlittschuhschritten aus dem Staub. Die rostigen Kanten der Kneissl zeichneten eine braunorangene Spur in den Schnee. Er fuhr auf direktem Weg zu der grossen Skihütte unter der Bergstation des Sesselliftes. Zu seiner Zufriedenheit waren die Sitzbänke und Liegestühle gut belegt. Kurz vor Mittag herrschte ein reges Kommen und Gehen.

Perfekt.

Paul schnallte sich die unpraktischen alten Ski ab und stellte sie an einen der Holzständer. Beiläufig nahm er sein Smartphone zur Hand und tat, als ob er ein Gespräch führte. In Wahrheit begutachtete er das vorhandene Material. Ernst hatte ihm aufgetragen, diesmal einen extravaganten Ski mitzubringen.

»Wenn du einen Carradan oder Pinel / Lacroix findest, kannst du den Mietvertrag für die Wohnung gleich für ein ganzes Jahr verlängern.«

Sicherlich übertrieben, aber Paul hatte verstanden. Zunächst hielt er vergebens Ausschau nach dem Jackpot. Doch schliesslich zogen zwei weisse Helme auf Fellkragen seine Aufmerksamkeit auf sich. Unter den Helmen glaubte er, einen Mann und eine Frau zu erkennen. Braungebrannt, mittleren Alters.

Der obere Teil der Bekleidung liess auf einen wertigen Unterbau schliessen. Paul schlenderte, in eine lebhaftere, wenn auch fiktive Konversation vertieft, in Richtung seiner potenziellen Opfer. Er musste einen Jubelschrei unterdrücken, als er das helle, sanfte Holz der Zai-Ski sah. Das war nicht alles: Es handelte sich um das Zai-Supersport-Set, das die Firma zusammen mit dem Autohersteller Bentley entwickelt hatte. Der Zai for Bentley, wie der Ski offiziell hiess, war eine limitierte Version und würde seine finanzielle Ebbe fluten.

Doch eines nach dem anderen.

Nachdem die beiden ihre Ski abgestellt hatten, gingen sie auf die Terrasse der Tschuggenhütte und setzten sich an das Kopfende eines der langen Tische. Paul beeilte sich, einen Platz neben dem Mann zu ergattern. Es roch nach Sonnencreme und Käseschnitten.

»Ist hier frei?«, fragte er.

»Ja, bitte schön«, kam die freundliche Antwort. Seine Zielpersonen mussten aus Deutschland stammen. Ein junger Kellner begrüsst das Paar wie beste Freunde – oder potenzielle Trinkgeldgeber – und erkundigte sich, ob sie denn bis Saisonende in Arosa blieben.

»Definitiv«, antwortete die Frau. »Und wir kommen die nächsten Tage immer zu dir in die Tschuggenhütte.«

Paul nahm die Speisekarte zur Hand und blätterte durch das Angebot. Während das Paar orderte – zwei Gerstensuppen und ein grosses Arosa-Wasser – schob Paul seinen Skischuh unauffällig neben den seines Sitznachbarn: die gleiche Grösse, plus/minus eine halbe Nummer.

Passt!

Er bestellte einen Kafi Lutz. Es war ein Muss, dass er das Restaurant vor seinen Sitznachbarn verlassen würde. Das Paar aus Deutschland plauderte entspannt über das schöne Wetter und die herrlichen Schneesverhältnisse. Die geschlif-

fene Sprache der beiden klang nach Geld und teurem Internat. Leichte Klänge von Popmusik schwebten durch die Luft. Paul nippte an seinem alkoholhaltigen Heissgetränk und blinzelte in die Sonne. Als die Gerstensuppen serviert wurden, bezahlte er und verabschiedete sich. Er setzte noch im Gehen seinen Helm auf und zog die Skibrille über die Augen. Nun musste es schnell gehen, und er fokussierte sich auf seine Aufgabe: natürliche Bewegungen, kein Blickkontakt, auf direktem Weg zu den Objekten der Begierde, in die Bindung rein und runter ins Tal.

Das war der Plan.

Doch sie machte ihm einen Strich durch die Rechnung. Sie, das war eine junge Frau im blauen Einteiler, die, ohne mit der Wimper zu zucken, das kleinere der zwei Zai-Ski-Paare nahm und in Richtung Piste stapfte. Sie musste die dreiste Konkurrentin sein, die es auf das Titelblatt der Arosener Zeitung geschafft hatte. Paul überlegte, was zu tun sei. Sie zur Rede stellen? Einen Aufstand machen und die Täterin auf frischer Tat ertappen? Nichts tun und in einer Minute mit dem Herrenmodell ins Tal carven? Zwei Männer nahmen ihm die Entscheidung ab. Die beiden waren von einem Liegestuhl in der hintersten Reihe, von dem man den Grossteil der abgestellten Ski im Auge hatte, aufgestanden und stellten sich neben die junge Frau, die gerade dabei war, in die Ski zu steigen. Sie hielten ihr einen Ausweis vor das Gesicht, sprachen kurz auf sie ein und gingen mit der bleich gewordenen Gaunerin zum Hauptgebäude. Zweifellos handelte es sich bei ihnen um Polizisten in Zivil, die auf der Jagd nach dem Dieb waren. Nun, so dachte Paul schadenfreudig, hatten sie eine Diebin auf frischer Tat ertappt. Als die drei an ihm vorbeiliefen, konnte er sich ein mitleidiges Lächeln in Richtung seiner Konkurrentin nicht verkneifen. Diese quittierte mit leerem Blick.

Paul musste eine Entscheidung treffen: den Plan durchziehen oder abbrechen? Das ganze Osterwochenende stand noch bevor, und das deutsche Paar würde wieder hierherkommen. Angesichts der Polizeipräsenz entschloss er sich, sein Vorhaben zu vertagen. Nur eine Minute früher, und er selbst wäre den Tschuggern vor der Tschuggenhütte in die Hände gelaufen. Paul zündete sich eine Zigarette an, um seine Nerven zu beruhigen.

Das hätte ins Auge gehen können.

Nach einigen tiefen Zügen schnippte er die Kippe in den Schnee und kurvte kurz darauf über den mittlerweile schweren und sulzigen Schnee in Richtung Innerarosa.

Auf der Höhe des Restaurants Erzhorn überholte ihn ein Rettungsschlitten in horrendem Tempo. Der Pistenkontrollleur fuhr so schnell, dass sein Schlitten bei einer Kuppe abhob. Der darin festgezurrt Patient schrie sich die Lunge aus dem Leib. Fasziniert von dem Schauspiel und erwärmt vom Kafi Lutz beschleunigte Paul ebenfalls und drückte sich auf der Kuppe nach oben ab.

Als Paul das Malheur realisierte, war sein Schicksal bereits besiegelt. Die Skispitzen hatten sich über die Parablacks gekreuzt und bildeten aus seiner Sicht ein kleines V und die Skienden ein grosses, auf dem Kopf stehendes V. Das Verhältnis veränderte sich rasend schnell zu seinen Ungunsten – innerhalb des Bruchteils einer Sekunde vergrösserte sich der Abstand sowohl der Spitzen wie der Enden zueinander, bis seine Ski ein gleichmässiges X bildeten. Die viel zu fest eingestellten Bindungen hielten dem Druck länger stand als Pauls Knie, die, kurz bevor sich die Bindung doch noch löste, mit einem lauten Knacken nachgaben. Er stürzte nach vorne wie eine Bahnschranke, und es wurde dunkel.

»Können Sie mich hören?« Die Worte drangen undeutlich zu Paul, als wäre sein Kopf unter Wasser. Er versuchte, sich zu bewegen. Ein heftiges Stechen in seinen Knien liess ihn aufstöhnen.

»Schatz, ruf sofort den Rettungsdienst. Wir brauchen einen Rettungsschlitten.«

Paul öffnete die Augen und wischte sich den Schnee vom Gesicht. Langsam erinnerte er sich daran, was passiert war. Er lag mit dem Kopf talabwärts und sah den Weisshorn Gipfel, das Wahrzeichen von Arosa, in seiner ganzen Pracht. »Ich bin gestürzt ...«, stammelte er.

»Da können Sie einen drauf lassen«, antwortete eine tiefe Stimme, die Paul bekannt vorkam. »Ich drehe Sie jetzt nach oben und lege Ihnen meine Jacke unter den Kopf.«

»Danke«, antwortete Paul. Er spürte, wie zwei starke Arme ihn sanft umfassten und ihm kurz darauf etwas unter den Kopf geschoben wurde. Weiche Daune und Fell? Paul beobachtete, wie ein Mann ohne Jacke und mit weissem Helm die Kneissl einsammelte und sie zur Absicherung der Unfallstelle weiter oben in den Schnee steckte. Seine Partnerin, die den Anruf getätigt hatte, steckte das Smartphone wieder zurück in ihre Umhängetasche.

»Der Rettungsdienst ist gleich hier und wird Sie gut versorgen.«

Paul nickte dankbar und schloss beschämt die Augen.

Er hörte, wie sich der hilfsbereite Tourist aus Deutschland neben ihn kniete und ihm ins Gewissen redete. »Ihre Beine werden bis zur nächsten Saison wieder gesund. Aber Sie sollten sich unbedingt neues Material kaufen. Wer fährt denn heute noch Spaghetti-Ski mit Parablacks!«

DREI JAHRE SPÄTER

Paul half der jungen Frau, Platz zu nehmen, und setzte sich ihr gegenüber auf die Holzbank. Claudia blickte frontal in die Sonne. Ihre zarten Sommersprossen hoben sich kaum von der hellen Haut ab. Das grelle Licht störte sie nicht. Claudia war blind. Paul zog die gelbe Weste, die mit »Guide« beschriftet war, aus und las die Speisekarte laut vor. Die AlpArosa war gut besucht und Paul hatte daher sicherheitshalber zwei Plätze reserviert. Nachdem sie die Bestellung aufgegeben hatten, wandte sich Claudia an Paul.

»Fährst du schon lange mit Sehbeeinträchtigten Ski?«, fragte sie.

Paul spürte, wie seine Wangen warm wurden. »Du bist die Erste.«

»Dann bin ich ja ein richtiges Glückskind«, meinte Claudia fröhlich. »Und warst du früher schon einmal in Arosa?«

Paul bewunderte den Lebensmut seiner Tagesschülerin. Er wusste nicht, wie er sein Leben an ihrer Stelle meistern würde. »Vor drei Jahren hatte ich hier oben eine Mietwohnung. Bei meiner letzten Talfahrt riss ich mir das Kreuzband.«

»Oh je«, sagte Claudia mitfühlend, als ob sie nie einen Schicksalsschlag hätte ertragen müssen.

»Es stellte sich im Nachhinein als eine glückliche Fügung heraus«, fuhr Paul fort. »Es war eine *Endtäuschung*, also das Ende einer Täuschung. Ich wollte mit der Wohnung etwas beweisen, vor mir selber fliehen, jemand sein, der ich nicht bin. Ich habe Sinn im Leben gesucht und mich verrannt, inklusive Schulden, die ich nun abbezahlt habe. Heimlich habe ich jedoch die Ski-Guides immer bewundert. Also habe ich meine Technik beim Skifahren verbessert und sitze nun hier mit dir.«

»Das freut mich für dich! Wenn du übrigens auch noch Sinn für den Sommer brauchst, könntest du mir mal Zürich zeigen.« Sie zwinkerte ihm mit Schalk im Gesicht zu.

Pauls Wangentemperatur wechselte von warm auf heiss. Er hatte sich ungewollt ein wenig in die Frau mit den lachenden Augen verliebt. »Es wäre mir eine Freude«, antwortete er.

Claudia legte den Kopf leicht schief. »Was hast du gearbeitet, als du die Wohnung in Arosa hattest?«, fragte sie.

Pauls Kopf glühte nun. Er war froh, dass Claudia ihn nicht sehen konnte. »Ich war im Skihandel tätig«, antwortete er wahrheitsgetreu. »Aber nicht sehr erfolgreich ...«

Heute spielte er keine Rolle mehr. Heute versuchte er nicht mehr, der Mann von Welt zu sein. Heute war er einfach Paul.

DIE VERMIETERIN

Warnhinweis: Vertraue nur Personen, die du respektvoll behandelst!

Das Chalet gehörte zu den schönsten in Arosa. Liebevoll renoviert, viel Holz, exklusive Möblierung, traumhafte Aussicht, ruhig gelegen. Ein wahres Schmuckstück – und ein sauberes dazu. Dafür sorgte Maria. Sie kannte jeden Winkel, jede Fliese, jeden Balken. Seit Jahren hielt sie alles in perfektem Zustand. Maria nahm ihren Beruf ernst, sehr ernst. Ihr Beruf war ihre Berufung. Eine Herzensangelegenheit, ja, Ehrensache. Sie war eine absolute Perfektionistin: Schreck der Staubkörner, Albtraum der Milben und Terminatorin von Flecken jeder Art. Maria nannte sich »faxineira«, portugiesisch für Putzfrau, ein Begriff, den man heute offiziell nicht mehr gebraucht. Er ist aus der Mode gefallen, nicht elegant genug für die achtsame Oberschicht, die bei sich zu Hause lieber reinigen lässt, und zwar von einer Kraft, nicht von einer Frau. So wurde aus der Putzfrau die Reinigungskraft – ein gewaltiges Upgrade, wenn auch nicht monetärer Natur – und die oberen Zehntausend konnten ihre Häuser weiterhin ohne schlechtes Gewissen von den meist ausländischen Frauen putzen lassen.

Maria kümmerte sich nicht um solche Feinheiten. Sie verdiente ihr eigenes Geld und blickte ihrem Ruhestand entgegen. Noch zwei Monate, dann würde sie nach Caldas da Rainha in Portugal ziehen. Nur den August und September überstehen – und Frau Baumann!

Frau Baumann, die Hausherrin, plante eine zweimonatige Auszeit von ihren Dauerferien. Eine Weltumrundung auf einem Luxusliner, zusammen mit ihrem Ehemann Hans. Die Baumanns hatten geerbt und gönnten ihren Mitmenschen den Dreck unter den Fingernägeln nicht. Das geschenkte Geld hatte sie geiziger gemacht, als sie es schon waren.

Traurig, aber wahr.

Vor der Abreise erinnerte die Baumann Maria an ihre Pflichten. »Du putzen einmal pro Woche, lüften, abstauben, Decken ausschütteln. Woche, wo wir zurückkommen: Fensterputzen, einkaufen, Heizung hochdrehen. Capisce?« Nach all den Jahren wusste sie immer noch nicht, dass ihre Reinigungskraft Portugiesin war. Maria, in ihrer unerschütterlichen Geduld, widersprach nie. Warum auch? Es war nicht ihr Job, Frau Baumann zu belehren. Ihr Job war es, sauber zu machen. Für ihre Hausherrin war sie nicht mehr als ein praktisches Werkzeug, das man mit einem Klick bestellen und dann wieder vergessen konnte.

»Sie können sich auf mich verlassen, Frau Baumann. Wie immer«, sagte Maria höflich.

Die Hausherrin musterte sie misstrauisch. War da etwa ein ironischer Unterton zu hören? »Aber nicht nachlässig werden, Maria!«, sagte sie schnippisch. Ihre Lippen verzogen sich zu einem hinterhältigen Grinsen. »Genau genommen sind das nur kleine Arbeiten, nicht putzen wie sonst. Du verstehen, dass ich nicht gleichen Stundenlohn bezahlen kann. Weniger Arbeit, weniger Geld. Fünf Franken weg vom Stundenlohn. Va bene?« Sie beantwortete die Frage gleich selbst. »Sonst ich müssen nehmen andere Person.«

Maria, geduldig und müde von einem langen Arbeitsleben, wollte keinen Streit vom Zaun brechen. Sie war froh über jeden Zuschuss für ihre bevorstehende Rente.

»Wie Sie wollen.«

Baumann nickte zufrieden. »Braves Kind!« Sie händigte Maria den Zweitschlüssel aus und schob sie vor die Tür. Damit war die Sache erledigt und die Baumanns entschwanden in die weite Welt.

Wenig später, an einem heissen Augusttag, erlaubte sich Maria, eingedenk des reduzierten Stundenlohnes zum ersten Mal eine kleine Extravaganz im Chalet Baumann. Sie schaltete die teure Espressomaschine ein und gönnte sich einen Kaffee. Verschwitzt und müde entschied sie sich, ausgiebig zu duschen. Maria stand geschlagene zehn Minuten unter der Regendusche und verwendete reichlich Chanel Coco Mademoiselle, in dem sich eine frische Note der Orange, die Schönheit der Rose und die Grazie des Patschulis entfaltetete.

Herrlich!

Dann öffnete sie den Kleiderschrank von Madame und zog sich ein knielanges Sommerkleid mit bunten Schmetterlingen darauf über. Sie schlüpfte hinein wie Aschenputtel ins Ballkleid. Erfrischt flatterte sie so zum Briefkasten, um die Post zu holen.

»Sie haben aber ein schönes Haus.« Die Stimme kam aus dem Nichts und liess Maria zusammenzucken. Sie befürchtete schon, es sei der seltsame Oberst a.D., der das Nachbarhaus bewohnte. Aber vor ihr stand ein Fremder, der das Chalet bewunderte.

»Äh, ja ... Danke«, stotterte Maria und fühlte sich wie ein Schulkind, das beim Abschreiben erwischt worden war.

»Meine Frau feiert im September einen runden Geburtstag, und ich bin auf der Suche nach einem schönen Ort für einen Kurzurlaub, um sie zu überraschen. Sie vermieten Ihr wunderschönes Haus nicht zufällig? Es wäre nur für eine Woche.« Der Fremde blickte sie wirklich sehr freundlich an. Er schien nett zu sein.

Marias Gedanken kreisten in ihrem Kopf. Ein Karussell mit durchgebrannter Sicherung. Ehe sie sich versah, hörte sie sich sagen: »Sie haben Glück! Im September verreise ich. Wollen Sie das Haus gleich jetzt besichtigen?«

Der Deal war schnell in trockenen Tüchern. 3.000 Franken, sofort per TWINT bezahlt.

Maria, seit jeher Kleinunternehmerin, erkannte schnell das Geschäftsmodell, das ihre Rente nachhaltig absichern würde. Ein bisschen Gaunerei war vertretbar – solange man nicht erwischt wurde. Also schoss Maria schöne Fotos des Hauses: das sonnendurchflutete Wohnzimmer, die edle Küche mit Arbeitsplatte aus italienischem Marmor, das Badezimmer in Schiefer, den Wellnessbereich mit Sauna und riesigem TV. Sie stellte das Chalet auf einem Immobilienportal online und bot ein Weihnachtsspecial an: zwei Wochen für 5.500 Franken, mit 500 Franken Rabatt bei Sofortbuchung.

Marias Smartphone vibrierte in der darauffolgenden Woche beinahe ununterbrochen. Die Buchungen liefen via Mail. Sie hatte eigens eine E-Mail-Adresse dafür eingerichtet, abgerechnet wurde über TWINT.

Best practice.

Nach 15 Buchungen löschte sie das Inserat. Sie war zufrieden, kein Grund, gierig zu werden.

Am 24. Dezember sass Maria in Caldas da Rainha in einem der zahlreichen Cafés und trank einen Galão. Die Zahlungen waren alle pünktlich eingetroffen, und sie hatte das Bargeld abgehoben. Daraufhin hatte sie das Konto geschlossen. Bei Gelegenheit würde sie bei einer anderen Bank ein neues Konto unter ihrem Mädchennamen eröffnen. Kurz vor 12 Uhr begann ihr Handy zu vibrieren, unaufhörlich. Frau Baumann war hartnäckig. Ebenso die Schar Touristen, die vor dem Chalet stand und Einlass verlangte.

Maria ging nach Hause und legte ihr in die Jahre gekommenes Smartphone in die Mikrowelle. Ein Knistern, ein Knacken, und die Sache war erledigt.

Fortan lebte sie in Portugal unter dem Namen ihrer Mutter: Maria Nascimento. Maria Morgado war Geschichte. In Arosa kannten nur wenige Kolleginnen ihren neuen Aufenthaltsort. Die Baumanns würden ihn nie erfahren. Reinigungskräfte sind loyal – wenn man sie respektvoll behandelt.

DER CONCIERGE

Warnhinweis: Dies ist eine Chronik der feinen Wahrnehmung.

Man sagt, wer lange genug beobachtet, lernt zu sehen. Schärfer als andere. Ich war 38 Jahre Concierge in einem der besten Viersternehotels von Arosa. Ich diente, ich lauschte, ich verschwand hinter der Rezeption wie ein Schatten. Bis ich selbst zum Störfaktor wurde. Die Besitzerfamilie wünschte meine Pensionierung. Zu viele Erinnerungen, sagten sie. Erinnerungen an das Drama, bei dem ich die Hauptrolle spielte – ohne es je gewollt zu haben.

Aber zurück zu meinem Beruf.

Ein guter Concierge urteilt nicht. Er löst Probleme. Er macht das Unmögliche möglich.

Wie für den Zürcher Banker, der drei Quadratmeter Wiese für sein Hündchen im Hotelzimmer verlangte. Also stachen wir im Garten ein Quadrat mit exakt 1,743 Metern Seitenlänge aus und legten ihm die grüne Oase ins Zimmer. Oder für die arabische Prinzessin, die sich einen Schneemann auf dem Balkon wünschte. Zwei junge Praktikantinnen schleppten Kisten voller Schnee hinauf und erschufen die gewünschte Figur. Solche Wünsche erfüllen wir. Ohne Kommentar. Ein Concierge ist der Gandalf des Hotels. Er löst Probleme auf magische Art und beschafft das Unmögliche in unter zehn Minuten.

Aber manche Probleme lassen sich halt nicht lösen. Manche sind grösser als die Möglichkeiten eines Concierge.